

EINÜBUNG UND WEISUNG

„Siehst du diese Frau“ (Lk 7,44)

Eine neutestamentliche Geschichte als Hilfe zur Begegnung mit Jesus in der sakramentalen Beichte

Vorbemerkung

Beichte läßt das Leben spüren! Diesen Satz lesen Sie vielleicht mit Verwunderung. Leben spüren kann schön sein, voller Überraschungen, auch beschwerlich, aber gerade darin geheimnisvoll, herausfordernd, wahrhaftig machend.

Möchte ich aber immer dem nachspüren, was ich in meinem Leben spüre? Oder besser, getraue ich mich zu spüren? So vieles gibt es, was mich ängstigt, was meinen Blick, was mein Herz zu verweilen hindert, was mich nicht aushalten läßt. Kann ich mich denn so ganz ohne die Hilfe eines anderen aushalten?

Beichtvorbereitung hat mit all dem bisher Gesagten zu tun. Sie will helfen, zu sich zu kommen, bei sich zu bleiben, sich anzunehmen und sich auszuhalten. Das kann sie aber nicht in einem Monolog erreichen. Auf den folgenden Seiten möchte ich mit Ihnen einen Weg der Beichtvorbereitung beschreiten. Dieser Weg soll eine Begegnung mit Jesus Christus ermöglichen. Er soll seine heilende und freimachende Anwesenheit erfahren lassen. In seiner Gegenwart kann der Mensch bei sich bleiben und wahrhaftig werden.

Begegnung als heilender Raum

Lk 7, 36–50: „Jesus ging in das Haus eines Pharisäers, der ihn zum Essen eingeladen hatte, und legte sich zu Tisch. Als nun eine Sünderin, die in der Stadt lebte, erfuhr, daß er im Haus des Pharisäers bei Tisch war, kam sie mit einem Alabastergefäß voll wohlriechendem Öl und trat von hinten an ihn heran. Dabei weinte sie, und ihre Tränen fielen auf seine Füße. Sie trocknete seine Füße mit ihrem Haar, küßte sie und salbte sie mit Öl. Als der Pharisäer, der ihn eingeladen hatte, das sah, dachte er: Wenn er wirklich ein Prophet wäre, müßte er wissen, was das für eine Frau ist, von der er sich berühren läßt; er wüßte, daß sie eine Sünderin ist. Da wandte sich Jesus an ihn und sagte: Simon, ich möchte dir etwas sagen. Er erwiderte: Sprich,

Meister! Jesus sagte: Ein Geldverleiher hatte zwei Schuldner; der eine war ihm fünfhundert Denare schuldig, der andere fünfzig. Als sie ihre Schulden nicht bezahlen konnten, erließ er sie beiden. Wer von ihnen wird ihn nun mehr lieben? Simon antwortete: Ich nehme an, der, dem er mehr erlassen hat. Jesus sagte zu ihm: Du hast recht. Dann wandte er sich der Frau zu und sagte zu Simon: Siehst du diese Frau? Als ich in dein Haus kam, hast du mir kein Wasser zum Waschen der Füße gegeben, sie aber hat ihre Tränen über meinen Füßen vergossen und sie mit ihrem Haar abgetrocknet. Du hast mir (zur Begrüßung) keinen Kuß gegeben; sie aber hat mir, seit ich hier bin, unaufhörlich die Füße geküßt. Du hast mir nicht das Haar mit Öl gesalbt; sie aber hat mir mit ihrem wohlriechenden Öl die Füße gesalbt. Deshalb sage ich dir: Ihr sind ihre vielen Sünden vergeben, weil sie (mir) so viel Liebe gezeigt hat. Wem aber nur wenig vergeben wird, der zeigt auch nur wenig Liebe. Dann sagte er zu ihr: Deine Sünden sind dir vergeben. Da dachten die anderen Gäste: Wer ist das, daß er sogar Sünden vergibt? Er aber sagte zu der Frau: Dein Glaube hat dir geholfen. Geh in Frieden!“

Die Geschichte einer unkonventionellen Beichte, so könnte man sagen, wenn man sie etwas näher betrachtet. In ihr wird ein ungewöhnliches Frauenschicksal geschildert; denn bei der Sünderin handelt es sich um eine stadtbekannte Dirne, eine Frau, die mißbraucht wird und sich selber mißbraucht, die benutzt und weggeworfen wurde, der man nun jede Achtung versagt.

Was in ihr selbst vorgeht, wen interessiert das schon? Die Gäste im Hause des Pharisäers Simon meinen zu wissen, wer diese Person ist, ganz im Gegensatz zu Jesus, der nicht zu ahnen scheint, wen er da so nahe an sich heranläßt. Wegen Simon und seinen Gästen wäre diese Frau auch nicht gekommen. Aber als sie davon erfährt, daß Jesus unter den Gästen ist, besorgt sie sich ein Alabastergefäß mit wohlriechendem Salböl und riskiert, eine Gesellschaft zu stören, die von ihr, sie weiß es, nichts hält und nichts wissen will. Sie eilt zu dem Menschen, der ihrer Zerbrochenheit mit Respekt begegnet. Eine solche Gelegenheit muß man unbedingt nützen, denn davon gibt es in einem Menschenleben nur wenige.

Öffnung des verwundeten Lebensraumes

Wer zerbrochene Menschen kennt, der weiß, wie sie sich in der Öffentlichkeit zu geben pflegen. Verwundet vom Leben, verwunden sie wieder. Schwere seelische Verletzungen sind tiefe Wunden, die im Leben eines Menschen eine Eigendynamik führen. Zur Wirklichkeit der Sünde gehört, daß sie blendet, im Bann der Täuschung gefangen hält und neue Abgründe mit eigener Sogwirkung eröffnet. Deshalb wird der Sünder zu-

nächst auch seine schuldhafte Situation zu verteidigen suchen. Wie oft entdecken wir in der Beichtvorbereitung, daß wir uns dem Gewissensanspruch gegenüber zu rechtfertigen versuchen. Wir verhandeln dann mit unserer inneren Stimme. Wir versuchen unser Verhalten zu entschuldigen, zu mildern, zu bagatellisieren. Wir spüren die eigene Unordnung, spüren, daß die innere Ruhe gewichen ist, aber uns fehlt die Klarheit und Kraft zu deuten, was mit uns geschehen ist.

Bei dem Gastmahl des Simon hat Jesus eine Sünderin, eine von der Sünde tief verwundete und gezeichnete Frau vor sich. Wir können uns fragen, warum sie plötzlich vor ihm steht, mit einem Alabastergefäß, gefüllt mit wohlriechendem Öl? Warum kommt sie zu ihm und zeigt sich ihm, setzt sich seinem „Ja“ oder „Nein“ zu ihr aus? Warum hat sie es nicht früher schon bei einem der Hauptamtlichen probiert? Alles im Leben hat eine Vorgeschichte. Der Mensch, der durch sein Leben mehr und mehr an Würde verloren hat – nicht nur bei anderen, auch bei sich selbst –, ein solcher Mensch hat feine Antennen. Er spürt, wo ihm erneut eine Demütigung droht, und er bewacht sorgsam den Schatz seines letzten Restes an Würde, die ihm geblieben ist.

Sünder haben unter ihresgleichen treue Freunde; Schicksalsgenossen, denen sie sich öffnen und anvertrauen können. Jesus gehört auf die andere Seite; er gehört zu den Menschen, die durch ihr gerechtes Leben zu einer lebendigen Anklage werden. Der Sünder, der sich nicht befreien kann, fühlt sich ausgeschlossen, angeklagt; er fühlt einen Anspruch, den er erfüllen sollte, dem er aber jetzt und vielleicht lange nicht gewachsen ist. Die Welt der Gerechten wird so zu einer fremden Welt.

Aber Jesus scheint in der Sünderin etwas zum Erwachen gebracht zu haben. Jesus, den Gerechten, erlebt sie nicht als fremd. Er ist für sie anziehend, vertraut. Für die Begegnung zwischen Jesus und der Sünderin bedarf es keiner Worte. Als sie bei Jesus ist, erlebt sie, was sie innerlich gewußt hat. Sie darf ihm vertrauen. Ihr Rest an Würde bleibt in seiner Gegenwart gewahrt. In dieser Begegnung, das spürt sie, kann sie Heilung finden. Hier öffnet sich langsam und behutsam der verwundete Lebensraum, um sich zu zeigen. Später vielleicht auch in Worten, die reinigend und erleichternd wirken werden.

Verwundetes Leben

Wenn sich das Wagnis neu gewonnenen Vertrauens bei dieser Frau im Zeichen und nicht in Worten vollzieht, dann entspricht dies einer wichtigen Dimension menschlichen Lebens. Denn das Leben des einzelnen ist unauflöslich verbunden mit dem Leben vieler anderer.

Wer einmal eine Lebensgeschichte oder besser ein Lebensschicksal erzählt bekommen hat, der weiß, wieviele Menschen am Gelingen oder Mißlingen eines Lebens beteiligt sein können. Die frühesten Einflüsse, ja Prägungen, geschehen bereits im Mutterleib. Es kann sein, daß ein Erwachsener ein unüberwindliches Gefühl des „Abgelehntseins“ in sich trägt. Dieses Gefühl muß nicht, kann aber bereits im Mutterleib grundgelegt sein, wenn die Mutter aus irgendwelchen Gründen (unbewußt oder bewußt) das Kind ablehnt. Jedes Kind, das geboren wird, sieht sich einer Vielfalt von Einflüssen ausgesetzt. Jedes Kind wird in eine Atmosphäre hineingegeben, die nachhaltig prägend wirkt.

Ein Kind, das oft Einsamkeit, Unverständnis, Lieblosigkeit, Zurückgestoßenwerden oder gar Mißhandlungen und Mißbrauch erlebt hat, muß mit diesen Verletzungen leben. Häufig können diese Verletzungen nicht gleich verarbeitet werden, wenn sie geschehen. Meist sind Kinder diesen „Nächten“ in ihrem Leben nicht gewachsen. Aber sie müssen durch, wie auch immer. Was zurückbleibt, sind Wunden, die zu dem disponieren, was wir Schuld und Sünde nennen. Eine Erfahrung, die wir immer wieder machen, ist, daß der, der verletzt wird, wieder verletzt. Die persönliche Schuld eines Menschen ist somit immer hineinverwoben in die Schuld, die an ihm geschehen ist.

Die Schuld unserer Sünderin hat eine Vor- und Begleitgeschichte. Nie ist es die Schuld des einzelnen allein, die sich in seinem schuldhaften Tun offenbart. Für den, der tiefer blickt, hebt sich in jeder Sünde der Vorhang auf zu einer Bühne, auf der viele ihre Rolle spielen.

Wenn die Sünderin nun weint und salbt, dann drückt sie meines Erachtens diese Dimension aus. Was sie mitbringt und zu sagen hat, ist so miteinander verwoben, daß sie vieles in ihrem Leben und Tun selbst nicht versteht und ausdrücken kann. In ihrem wortlosen Tun bringt sie Jesus das Ganze ihres Lebens. Und indem er sie gewähren läßt, fühlt sie sich verstanden und aufgehoben. Vielleicht wird die Frau nach und nach das eine oder andere aus ihrem Leben sagen können. Aber für jetzt ist es gut, sich einfach angenommen zu wissen.

Diese Szene kann uns eine Hilfe für die Beichte sein. Nicht alles am Bekenntnis muß immer gleich klar und verständlich sein. Tränen der Reue können mehr ausdrücken als eine Analyse der begangenen Sünde. Vielleicht sind es auch Tränen der Freude, weil da eine Chance ist, dem eigenen Gefängnis zu entfliehen. Ich meine, daß eine Beichte Zeit braucht. Denn sie ist mehr als ein Hersagen von Sünden. Feier der Beichte heißt es in unserer liturgischen Sprache. Eine Feier gibt Raum und Zeit zu verweilen, sich zu öffnen, um tatsächlich ein Fest begehen zu können.

Die Frage nach der Sünde

Oft hören wir die Frage: Was ist Sünde? Ich glaube, diese Frage ist weit weg vom Leben. Man kann sie theoretisch schwer klären. Anders ausgedrückt: Eine theoretisch-theologische Erklärung, was Sünde ist, öffnet schwerlich den Sünder selbst. Nur soviel: es ist Schuld vor Gott.

In der pastoralen Einführung zur Feier des Bußsakramentes wird ein hilfreicher Weg gewiesen, wie sich Sünde und Schuld im Leben eines Menschen zeigen. Die pastorale Einführung spricht von „Krankheiten der Seele“. In der Einleitung des „Kleinen Rituale“ wird in Anlehnung an „Lumen Gentium“ das Bild von der Verwundung durch die Sünde verwendet. Schließlich wird im „Kleinen Rituale“ unter Hinweis auf die Heilige Schrift eine Beziehung zwischen Krankheit, Schuld und Sünde gesehen. Die Heilige Schrift deutet die Krankheit als Zeichen dafür, daß die Beziehungen in unserer Welt und die Beziehungen der Welt zu Gott durch Schuld und Sünde gestört sind. Krankheit ist immer ein Anruf zum Umdenken und zur Bekehrung, denn in ihr zeigt sich, daß unser Heil in Gott ist. In der Feier des Bußsakraments begegnet dem Kranken der heilende und vergebende Gott. Und so werden die durch die Sünde gestörten Beziehungen geheilt.

In unseren Überlegungen haben wir gesehen, daß die Schuld des einzelnen immer in die große Schuldgeschichte der Menschheit hineinverflochten ist. Hinter der Frage, was denn Sünde ist, steckt vielfach die Hilflosigkeit, eigenes Verschulden von den Bedingungen zu trennen, in denen diese Schuld geschah. Die Frage: „Bin ich wirklich schuldig geworden oder bin ich lediglich ein Opfer der Bedingungen“ zeigt, wie schwierig die Frage nach der persönlichen Schuld ist.

Wenn einer zur Beichte kommt und nicht recht weiß, was er bekennen soll, frage ich ihn oft, wie es ihm geht, was ihn belastet, woran er schwer trägt. Ich glaube, daß es schwer ist, mit einem Menschen zuerst theoretisch zu klären, was Sünde sei, um dann zu sehen, wo er sich verfehlt hat. Aber wenn ein Gespräch über das gelingt, was ihn belastet, über das, woran er schwer trägt, dann zeigt sich meist sehr schnell, wo die „Krankheit“ seiner Seele liegt.

Der katholische Psychologe Albert Görres schreibt dazu erhellend in einem Aufsatz über die Erbsünde und ihre Folgen: „Die Sünde hat den Menschen ins Elend gestürzt. Seither gibt es den Tod, die Todesangst, und damit den großen Umsturz des gesamten psychischen Lebens. Darüber hinaus gibt es Krankheit, Kampf, Verwundung, Schmerz, Leid, mühselige Arbeit, Irrtum und mit all dem die Angst vor allen physischen, psychischen und moralischen Übeln; schließlich die Neurose und die

Psychose als Auswirkung von Schmerz, Angst, Schuld und anderen Übeln.“¹

Ich glaube, daß es nicht in erster Linie wichtig ist zu klären, wo ich in völliger Freiheit mit Wissen und Wollen schuldig geworden bin, um dann meine ureigene Schuld bekennen zu können. Es ist viel wichtiger zu sehen, wo die Macht der Sünde mich verwundet hat, mich in ihrem Bann gefangenhält, mich kraftlos zum Guten macht oder mich auf einen zerstörerischen Weg des Irrtums gebracht hat. Wenn ich einen Beichtenden frage, woran er schwer trägt, wenn in einem solchen Gespräch Krankheiten der Seele, tiefe Verletzungen und Wunden sichtbar und spürbar werden, kann ich in einem weiteren Schritt den Beichtenden bitten, wie der Psalmbeter aus der Tiefe zu Gott um Hilfe zu rufen.

Im „Vaterunser“ beten wir: Vater, vergib uns unsere Schuld, wie auch wir vergeben unseren Schuldigern. Im Ruf aus der Tiefe kann der Beichtende dieses Gebet mit Leben füllen. Er kann Gott um Verzeihung bitten für eigenes Versagen, und er kann Gott um Verzeihung bitten für das Versagen anderer an ihm. So kann Beichte zur Mitverantwortung werden für die, die an mir schuldig geworden sind. Und es zeigt sich tatsächlich immer wieder, daß das Verzeihen einen Weg öffnet, auf dem der Beichtende frei wird von der ihn beherrschenden Macht der Sünde. In der Eucharistiefeier beten wir das allgemeine Schuldbekenntnis. In der Komplet am Ende eines Tages bekennen wir wieder, daß wir gesündigt haben in Gedanken, Worten und Werken. Es mag die Frage auftauchen, warum dies jeden Tag geschehen soll. Nicht immer wissen wir, wo wir tatsächlich vor Gott und den Mitmenschen schuldig geworden sind. Es mag die Frage entstehen, ob wir nicht nur dann bekennen sollen, wenn wir uns tatsächlich einer Schuld bewußt sind. Auch könnte die Frage kommen, ob wir durch die ständige Selbstanklage nicht zu sehr nur im Negativen verweilen, sozusagen bei dem Sünder in uns stehenbleiben, und all das Gelungene und Gute übersehen, das ja auch geschehen ist im Laufe des Tages. Ich glaube, das eine ist zu tun, das andere nicht zu unterlassen.

Ich meine, in der täglichen Übung des Schuldbekenntnisses steckt eine tiefe Wahrheit. Es geht nicht darum, uns ständig ein schlechtes Gewissen einzureden und unser Bewußtsein im Negativen zu verhaften. Ich glaube, es geht um das nüchterne Sehenlernen, daß die Schuld mit ihren Folgen eine tiefe Realität im Leben eines Menschen ist. Das Ausmaß der Macht der Sünde über mein Leben ist mir meist nur zum Teil bewußt. Wenn Jesus in unserer Geschichte von der Sünderin dem Pharisäer Simon die Geschichte mit den zwei Schuldnern erzählt, geht er meines Erachtens

¹ A. Görres (Hrsg.), *Zur kirchlichen Erbsündenlehre*. Freiburg 1991, 18.

von dieser Wirklichkeit aus. Dem einen wird viel erlassen (500 Denare), dem anderen wenig (50 Denare). Aber auch der, dem nur wenig erlassen werden muß – und Jesus denkt hier an fromme Menschen, die täglich versuchen, recht zu tun –, auch der ist überfordert, wenn er seine Schuld zurückzahlen soll. Auch der Fromme hat allen Grund zu rufen, wie es in einem Psalm heißt: „Unsere Schuld ist zu groß für uns, wer wird sie uns vergeben?“ Oder sinngemäß ein anderer Ausspruch des Psalmlisten: „Befreie mich von Schuld, die mir nicht bewußt ist.“ Das ist eine wichtige Erfahrung, die hier ausgesprochen wird. Es gibt schuldhaftes Tun, auch wenn mir eine Handlung nicht als Schuld bewußt ist. Die Unheilsmacht der Sünde handelt, wo immer sie Einlaß bekommt. Wir müssen hier zwei Realitäten auseinanderhalten: Für Schuld, die mir nicht bewußt ist, kann ich nicht verantwortlich gemacht werden. Trotzdem kann unbewußt schuldloses Handeln schlimme Folgen haben. Beispielsweise kann ich einen Mitmenschen ständig so behandeln, daß er sich ausgenützt oder erniedrigt vorkommt. Die Unheilsmacht der Sünde tut das ihre, ob ich sie als solche erkenne oder nicht.

Mein Verfehlen wird mir oft nur punktuell deutlich, oft erst dann, wenn sich kleinere oder größere Katastrophen in meinem Leben oder dem der anderen anbahnen. Vieles bleibt im Verborgenen, bestimmt mein Denken, Wollen und Reden und zeigt sich mit Macht erst in Krisensituationen. Wer nicht herausgefordert wird, braucht nicht zu zeigen, wer er ist und wo er steht. Ich glaube, das tägliche Bekennen der Schuld bewahrt uns vor dem Unschuldswahn, der so verbreitet ist.

Es mag durchaus sein, daß ich eine Technik entwickelt habe, mich überall herauszuhalten. Dann kann ich sagen, mir ist während des Tages nichts passiert. Aber gerade dann bin ich wohl x-mal dem Anruf Gottes und dem der Menschen etwas schuldig geblieben. Das Sich-schuldig-Bekennen soll ein erster Schritt zur Befreiung aus der Macht der Sünde sein. Nicht das Sehen und Erkennen ist wirklichkeitsfremd, sondern das Wegschauen, Verdrängen und Nichtwahrhabenwollen. Es geht um ein Befreitwerden und Heilwerden, es geht um ein Wieder-Sehen-Können, um eine Heilung von Stummheit und Lahmheit.

Glaube, der das Leben umdeutet

Die Frau in unserer Geschichte trägt die Merkmale eines heilwerdenden Lebens. Im Evangelium heißt es: „Da erfuhr eine Frau, die in der Stadt eine Sünderin war, daß er in dem Haus des Pharisäers zu Tische liege; sie brachte ein Alabastergefäß mit Salböl ...“ Der Text schildert eine Szene, in der ein Mensch mit erstaunlicher Leichtigkeit handelt. Ein Mensch,

der sich in einer schuldhaften Situation befindet, dazu noch sozial geächtet ist, verharret meist wie gelähmt in seiner Lage. Er verteidigt sein Leben gegen jede Hinterfragung und Bloßstellung von außen. Er handelt, als wenn der Irrtum die Wahrheit wäre. Er begibt sich nicht freiwillig in die Höhle des Löwen, also dorthin, wo man ihm zeigt, was man von ihm hält. Höchstens wagt er sich unter die Frommen, um zum Gegenangriff überzugehen, um zu provozieren. Die Sünderin aber überspringt die Mauer, die um ihr Leben errichtet ist. Sie provoziert nicht, sie liebt schutzlos.

Das Verhalten dieser Frau kann uns nachdenklich machen. Ihre plötzliche Leichtigkeit, ihre Überschwenglichkeit müssen eine Ursache haben. Wie können wir uns ihr Verhalten erklären? Ich meine, es muß in ihrem Leben eine Umdeutung stattgefunden haben. Obwohl sie bisher alles in einer bestimmten Weise gedeutet hat und gedeutet bekommen hat, stellt die Person Jesu ihr ganzes Leben in ein neues Licht. Sie erhält die Chance, ihre Geschichte noch einmal ganz neu anzusehen. Und diese neue Sicht erlebt sie als befreiend. Die Abgründe ihres Lebens werden in dieser Betrachtung nicht ausgeklammert. Bei Lukas wird sie von Anfang an als Sünderin gekennzeichnet, als ein Mensch, der durch sein Tun vor Gott schuldig geworden ist. Diese Tatsache wird nirgends im Text bestritten oder beschönigt. Es sind viele Sünden, die ihr vergeben werden, heißt es. Das bedeutet doch, daß die Frau durch das vorausseilende Vertrauen zu Jesus befähigt wird, die Dinge zu sehen, wie sie sind. Das Licht Jesu vertreibt den Nebel des Selbstbetruges in ihrem Leben. Sie denkt gar nicht mehr daran, der Wahrheit auszuweichen. Sie will sie dem, zu dem sie Vertrauen hat, aufdecken.

Ist es nicht so, daß wir oft Angst haben, zu unseren Dunkelheiten und Abgründen zu stehen, weil in uns eine tiefgehende Furcht herrscht? Wir sind nicht sicher, ob wir nach einem Zugeständnis in den Augen der Mitmenschen oder gar in den Augen Gottes noch dasselbe Wohlwollen, denselben Respekt besitzen wie vorher. Oft durchschauen uns die Mitmenschen schon lange. Und Gott können wir sowieso nichts vormachen. Trotzdem tun wir es. Wir fürchten das Gesicht zu verlieren. Es tut weh, an Ansehen zu verlieren, darum schauen wir gar nicht erst hin. Der gute Ruf eines Menschen gehört zu den sensibelsten Punkten im Leben eines Menschen.

Die Sünderin erlebt in ihrem Vertrauen zu Jesus einen inneren Aufbruch. Ihr ist es ermöglicht worden, ihm ihr Leben zur Beurteilung vorzulegen. Sie erlaubt ihm, ihr Leben nach seinen Maßstäben zu deuten. Sie erlaubt ihm, ihr Leben umzudeuten, umzukehren, zu bekehren.

Kennen Sie die Erfahrung: Wenn ich mich verstanden fühle, geliebt und angenommen erfahre, dann kann mir der Mitmensch fast alles sa-

gen? Aber immer dann, wenn ich kein Verständnis wahrnehme, wenn der andere mir Wahrheiten an den Kopf wirft, wenn sein Verhalten stumme Anklage ist, ohne daß ich Liebe spüre, dann verschließe ich mich, ziehe mich zurück, mauere zu, bin uneinsichtig, gehe zum Gegenangriff über. Und wenn mein Gesprächspartner zehnmal Recht hat: ich werde es ihm nicht zugeben.

Die Sünderin gehört zu den Verwundeten, zu den Kranken. Verletzt ist sie in ihrer Seele, geächtet wie eine Aussätzige von ihren Mitmenschen. Sie leidet. Aber eine liebende und tieferblickende Deutung ihres Lebens kann ihr einen Ausweg aus ihrer ausweglosen Lage zeigen.

Zerbrochenes Leben im Licht der Bibel

Was die Sünderin in der Begegnung mit Jesus erfährt, lotet Paulus bis in tiefste Tiefen in seinem Römerbrief aus. Als Resümee seiner Überlegungen fordert er: „Was ergibt sich nun, wenn wir das alles bedenken? Ist Gott für uns, wer ist dann gegen uns? Er hat seinen eigenen Sohn nicht verschont, sondern ihn für uns alle hingegeben – wie sollte er uns mit ihm nicht alles schenken? Wer kann die Auserwählten Gottes anklagen? Gott ist es, der gerechtmacht. Wer kann sie verurteilen? Christus Jesus ... tritt für uns ein: Was kann uns scheiden von der Liebe Christi?“ (Röm 8, 31 ff).

Gott hat sich schon im AT entschieden, einen Bund mit seinem sündigen Volk Israel zu schließen. Immer wieder wird das Volk untreu. Aber Gott bleibt treu und erträgt alles. Sein Zorn und seine Enttäuschung werden immer wieder überwunden durch die Macht seiner Liebe und seines Erbarmens. Ein eindrucksvolles Beispiel bietet Hosea: „Als Israel jung war, gewann ich es lieb ... Aber je mehr ich sie rief, desto mehr wandten sie sich von mir ab ... Und doch habe ich Ephraim das Gehen gelehrt, habe es auf meine Arme genommen, aber sie erkannten nicht, daß ich sie hegte. Mit Banden der Güte zog ich sie, mit Seilen der Liebe; ich war wie einer, der einen Säugling an seine Wange hebt ... (11, 1–4). Aber mein Volk ist krank an seinem Abfall, zum Baal rufen sie, doch er hebt sie nicht auf. Wie könnte ich von dir lassen, Ephraim, dich preisgeben, Israel. Mein Herz kehrt sich um in mir, und zugleich regt sich mein Mitleid. Nicht will ich tun, was die Glut meines Zornes mir eingibt ... Denn Gott bin ich und nicht ein Mensch, heilig in deiner Mitte, ich liebe es nicht, zu verderben“ (11, 7–8).

Alles hat Gott für sein Volk getan, am Ende ist er der Betrogene, in aller Öffentlichkeit der Lächerlichkeit Preisgegebene. Der Schmerz der Eltern über das entartete Kind und der Schmerz des Ehepartners über die per-

manenten Seitensprünge vereinen sich in Gott. Schmerz und Enttäuschung nähren den Zorn in ihm. Gegen das freie Handeln des Menschen kommt niemand an. Gott erfährt sich als ohnmächtig. Er hat zwar die Macht zu zwingen. Er kann strafen, oder, wie es oft heißt, sich rächen. Aber es tut ihm weh, das Geschöpf, das er liebt, zu verderben. Unser Hoseatext offenbart in Gott eine aufregende Spannung. Voller Zorn wird er von seiner Liebe und seinem Mitleid übermächtigt. Mitten in seinem Zorn und seiner Enttäuschung ruft er unvermittelt: „Wie könnte ich von dir lassen, Ephraim, dich preisgeben, Israel.“ Und dann heißt es in einer wörtlicheren Übersetzung: „Es kehrt sich gegen mich mein Herz. Ganz und gar entbrannt ist mein Mutterschoß.“ Und dann sagt Gott: „Deshalb kann ich meinen glühenden Zorn nicht vollstrecken, deshalb bin ich unfähig, Ephraim zu vernichten“.

Auf dem Hintergrund dieser Stelle werden auch die zitierten Römerbriefverse hell. Was kann uns scheiden von der Liebe Gottes? In Gott besiegt der aufflammende Mutterschoß den glühenden Zorn. Und der entbrannte Mutterschoß Gottes ist es, der Gott antreibt, in der Liebe erfinderisch zu werden. Für Gott bedeutet dies am Ende der Tage, den eigenen Sohn den Launen der Menschen auszusetzen. Im Sohn weicht Gott keinem Abgrund menschlicher Bosheit aus. Kann das Kreuz als Ausdruck der erfinderischen Liebe Gottes (unter anderen Deutungen) nicht auch folgendermaßen verstanden werden: Mensch, ich will deine Sünde tragen. Ich will deine Abgründe ertragen. Ich setze mich deiner tödlichen Bosheit aus. Und ich hoffe, daß du meine durch nichts zu zerstörende Liebe erkennst. Ich will warten, bis du mit Schrecken wahrnimmst, wohin die Unheilmacht der Sünde dich treibt. Ich bin bereit, das Opfer deiner dir zugestandenen, aber mißbrauchten Freiheit zu werden.

Dieser Gedanke ist auch in der wunderbaren Geschichte vom verlorenen Sohn verdeutlicht. Das Absinken des Sohnes erreicht einen Grad, „wo der Bann von ihm weicht, wo sich die Ent-Täuschung durchsetzt, wo er, der in der Fremde seine eigene Herrlichkeit zu finden gedachte, nichts hat als Hunger und Scham“.² Gleichzeitig entdeckt er aber neu seine Sohneswürde. Er erinnert sich mitten in seiner Welt der Zwänge an den Vater, der ihm das Recht der Wahl zugestand. Er entdeckt, was ihm in seinem Elend einzig verblieben ist, „die Gabe, die die Liebe des Vaters ihm als Letzte mit auf den Weg gab, indem sie ihn freigab“.³ Dieses von außen in ihn hineingelegte Bild, das in ihm innerlich geschlummert hat, bringt neues Licht in seine hoffnungslose Situation. Dieses Bild stellt ihn wieder

² H. Spaemann, *Das Prinzip Liebe*. Freiburg 1986, 112.

³ Ebd.

auf die Beine und bringt ihn voller Hoffnung zurück zu dem Vater, den er als rettendes Bild in sich trägt.

In den Armen des Vaters, der ihm voll Mitleid entgegenläuft, begreift der Sohn aber nicht nur, daß der Vater ihn durch seine Vergebung vor Ehrlosigkeit und Gosse bewahrt hat. Vielleicht sieht er über seine persönliche Rettung hinaus auch den Preis der väterlichen Liebe.

An vielen Stellen des AT und NT gibt Gott uns Hilfen, unser Leben mit seinen Abgründen in einem neuen und heilsamen Licht zu betrachten. Durch die Offenbarung seiner grenzenlosen und überwältigend erfinderischen Liebe möchte er uns zeigen, daß es keine Situation von Schuld gibt, die in ihm nicht einen Ausweg hätte. Damit will er uns vor Verzweiflung und Hoffnungslosigkeit bewahren, die Früchte der Unheilmacht der Sünde sind.

Alle unsere Überlegungen lassen erkennen, daß der „aufflammende Mutterschoß Gottes“ nur ein Ziel verfolgt: den verlorenen Sünder wieder zurückzugewinnen. Der Zorn Gottes als Ausdruck seiner Gerechtigkeit wird deshalb nicht unwesentlich. Er behält seinen Sinn. Er will Grenzen zeigen. Gott macht sich nicht mit der Sünde gemein. Aber wenn er seinen glühenden Zorn immer wieder von seinem „Mutterschoß“ überwältigen läßt, dann dürfen wir erkennen, daß er die Konsequenz aufrechnender Gerechtigkeit nicht vollziehen will. Er will nicht preisgeben und verstoßen. Er will zurückgewinnen. Der Sünder aber darf in diesem Handeln Gottes erkennen, daß das Unheil, das sein Leben ergriffen hat, nicht das letzte Wort in seinem Leben zu sein braucht.

Ob Sie spüren, daß uns diese wunderbare Botschaft helfen kann, mutiger auf die dunklen Seiten unseres Lebens zu blicken? Vor Gott muß niemand, der zu seinen Abgründen steht, Angst haben, das Gesicht zu verlieren oder gar abgewiesen zu werden. Dem Bekenner droht keine Schelte. Vielmehr erwarten ihn die offenen Arme des Vaters, der bergende und tröstende Schoß der Mutter. Der Beichtvater hat hier eine große Verantwortung. Dem Bekenner gebühren Güte und nicht Vorwürfe. Der Beichtende soll im Priester echte menschliche Hilfe erleben, um im Bußsakrament den barmherzigen Gott erfahren zu können.

Kehren wir noch einmal zur Geschichte von der Sünderin zurück. Sie wagt das Vertrauen auf die Barmherzigkeit Gottes. Sie erlebt das Angekommensein und die Freude über ihre Heimkehr. Gleichsam als eine Dreingabe darf sie gegenüber den schiefen Blicken und Gedanken der Frommen den bergenden Schutz Gottes erfahren. Und es zeigt sich, daß gerade die, die sich täglich bemühen, das Rechte zu tun, urplötzlich auf der verkehrten Seite stehen können. Neben der durch Liebe geöffneten, von Jesus gerecht gemachten Sünderin stehen die „Gerechten“ verschlos-

senen Herzens. Das Wort Sünde bedeutet Trennung, Kluft oder sich absondern. Genau das geschieht hier von seiten der Frommen gegenüber Jesus und der Sünderin.

Wenn sich jetzt einer von diesen bekehrt, kann ihm eine tiefe und heilsame Einsicht geschenkt werden. Er sagt dann vielleicht mit dem Psalmisten: „Es gibt keinen Gerechten, auch nicht einen“ (Ps 14,1; noch Röm 3,10). Ob 500 oder 50 Denare, Schuld kann nur vergeben, nie zurückgezahlt werden. Die Chance des bekehrten Frommen ist, daß er milder, gütiger und mitleidiger wird.

Lobpreis

Wenn die gerechtfertigte Frau Jesus verläßt, dann entsteht in ihr vielleicht ein Lied, ein Lied der Dankbarkeit. Wer die Beichte als eine Feier der Versöhnung erfahren darf, dem wird der Lobpreis nicht schwerfallen, der die Beichte abschließt. Im Ritus heißt es zum Beispiel:

Z: Dankt dem Herrn, denn er ist gütig.

A: Sein Erbarmen währt ewig.

Es muß ja nicht bei diesen beiden Sätzen bleiben. Der Jubel im Herzen kann die Worte weiter entfalten.

Eugen Strasser-Langensfeld, München